



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Bilder aus der deutschen Vergangenheit : Jesuiten und Judenkinder um
1693.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Bilder aus der deutschen Vergangenheit.

Jesuiten und Judenkinder
um 1693.

Die Mortara-Angelegenheit beschäftigt seit einigen Monaten die gesammte zeitungslesende Welt. Der Fall ist wohl geeignet, den Unterschied zwischen einst und jetzt bemerkbar zu machen. Die päpstliche Regierung steht als Beschützerin eines ruchlosen Bekehrungseifers in grellem Gegensatz zu der öffentlichen Meinung; Millionen Christen aller Confessionen nehmen Antheil an dem Eingriff in die Rechte einer einzelnen Familie; zahlreiche Petitionen werden wie in England und Frankreich, so auch im protestantischen Deutschland verfaßt; diplomatische Acte und öffentliche Aeußerungen einiger Staatsregierungen sind nöthig geworden. Solch allgemeiner Antheil an dem Schicksal eines jüdischen Kindes ist bei uns erst seit kurzem möglich. Humanität und Sittlichkeit haben erst seit der zweiten Hälfte des letzten Jahrhunderts die confessionelle Beschränktheit überwunden und die Tagespresse hat erst in diesem Jahrhundert ihre gewaltige Ausbildung erhalten, und trägt mit einer früher ungeahneten Schnelligkeit die Thatfachen und das Urtheil darüber um den ganzen Erdkreis. Sie, sowol der Ausdruck, als die Erzeugerin einer öffentlichen Meinung, die Beschützerin der Schwachen, der mächtigste Anwalt der Unterdrückten, hat überall, wo sie zu kräftigem Gedeihen gelangt ist, ähnliche Gewaltthaten unmöglich gemacht.

Was hier mitgetheilt wird, sind kleine Züge aus einer Periode, welche nur fünf bis sechs Generationen vor uns liegt. Es sind freudenlose Zustände, klägliche Verirrungen, aber es ist aus ihnen Einiges von allgemeinem Interesse zu lernen.

Am Ende des 17. Jahrhunderts war die Lage der Juden nur wenig besser als in dem rohesten Mittelalter. Seit sehr alter Zeit war ihre rechtliche Stellung ebenso voll von Widersprüchen, wie ihre sociale. Von der Kirche wurden sie verabscheut und verdammt, im geschäftlichen Verkehr waren sie unentbehrlich und viel gesucht, ihre staatlichen Rechte waren dem Buch-

staben nach durchaus nicht ungünstig für ihr Gedeihen, in der Wirklichkeit blieben sie den ärgsten Verfolgungen und Erpressungen ausgesetzt. Unter den deutschen Beamtendespotien, welche sich seit dem dreißigjährigen Kriege ausbildeten, fanden sie kaum größeren Schutz vor der Wuth des fanatischen Pöbels, und ihre geistlichen Anfechtungen wurden noch ärger. Zwar der Protestantismus, damals schwach und verkümmert, kränkte sie mehr durch abstoßenden Hochmuth, als durch seine Belehrungskünste. Denn noch in seiner orthodoxen Erstarrung machte er höhere Anforderungen an den sittlichen Ernst seiner Bekenner, als die Priesterschaft der alten Kirche. Um so eifriger war eine neue Richtung des Katholicismus, das Jesuitenthum, Nezer und Ungläubige in Massen zu taufen. Und in den Landschaften, wo sich die Väter der Gesellschaft Jesu festgesetzt hatten, nahm eine Bekehrungsmuth überhand, welche die gewaltthätigsten Eingriffe in das Familienleben nicht scheute. Besser gedieh damals den Juden Handel und Erwerb, ja seit dem westphälischen Frieden war für sie eine glänzende Zeit gekommen. Die Verminderung des internationalen Großhandels, der Ruin alter Handelshäuser zu Nürnberg und Augsburg, die dauernde Münzverschlechterung, die unaufhörlichen Geldbedürfnisse der großen und kleinen Territorialherren begünstigten eine vielseitige Thätigkeit des jüdischen Geschäftes, welches durch ganz Deutschland gewandte Werkzeuge und von Konstantinopel bis Cadix Gastfreunde und Verwandte fand. Die Bedeutung, welche der innige Zusammenhang der Juden für den deutschen Handel in einer Zeit hatte, wo schlechte Wege, schlechte Zölle und eine sehr unwissende Gesetzgebung dem Verkehr die größten Schranken auflegten, ist noch lange nicht zur Genüge gewürdigt. In unermüdlicher Thätigkeit gruben sie wie Ameisen überall ihre geheimen Wege durch das morsche Holz des römischen Reichs, lange bevor die Briefpost und Waarentpedition ihr großes Netz über die Landkreise gezogen hatten, bestanden ihre stillen Verbindungen für Brief- und Waarentransporte. Arme Schacherer und fahrende Bettler liefen als treue Agenten zwischen Amsterdam und Frankfurt, Prag und Warschau hin und her, Wechsel und Juwelen unter ihren Lumpen, ja im eigenen Leibe verbergend; auf Seitenwegen, durch berühmte Herbergen, die jeder christliche Kaufmann fürchtete, schlich der hilflose Jude aus einem deutschen Gebiet in das andere, dort tauschte er einem Münzmeister altes Geld gegen neugeprägtes ein, hier kaufte er Spitzen und neue Kirchengewänder für seine Gegner, die geistlichen Herren, dort schmuggelte er einem Landesherrn Waffen und Kriegsgeräth durch ein feindliches Territorium, hier geleitete er einen großen Transport seiner Leder aus dem Innern Rußlands bis auf die Messe von Frankfurt, er allein befähigt durch Schmeichelei, Bestechung und Branntwein die Habsucht der slavischen Adligen zu überwinden. So waren die Juden damals im Verhältniß zu den Christen wahrscheinlich

reicher als jetzt, jedenfalls mit den Eigenthümlichkeiten ihres Verkehrs unentbehrlicher als jetzt. Sie hatten schützende Freunde am Kaiserhof wie im Harem des Sultans und im Geheimzimmer des Papstes, sie hatten eine Aristokratie des Blutes, welche damals von den Glaubensgenossen noch hoch respectirt wurde und bei Brautfesten mit Stolz die Juwelen trug, welche ein Ahnherr vielleicht lange vor Marco Paolo unter hundertfacher Lebensgefahr aus Indien gebracht, oder ein anderer von einem der großen Maurenkönige in Granada eingetauscht hatte. Auf der Straße aber trug der Jude noch die schimpflichen Zeichen des ungeehrten Fremdling, im Reiche eine gelbe Cocarde an seinem Rocke, in Böhmen die steife blaue Halskrause. Zwar war er der Gläubiger und Arbeitgeber zahlreicher Christen, aber er lebte in den meisten größeren Städten noch zusammengedrängt in bestimmten Straßen oder Stadttheilen, von geistlichem und weltlichem Pöbel gehaßt, verlacht und geschmäht. Keine deutsche Judengemeinde war damals größer und fester organisiert als die zu Prag. Sie war vielleicht die älteste in Deutschland; sagenhafte Traditionen, die immerhin beachtenswerth sind, führen sie auf eine Zeit zurück, wo der Glaube des Gekreuzigten an der Moldau noch unbekannt war. Bis in unsere Tage haben sich dort Erinnerungen an eine mehr als tausendjährige leidenvolle und emsige Vergangenheit erhalten. Selten veräußt ein Reisender die engen Gassen der Judensstadt zu besuchen, wo die kleinen Häuser, wie Bienenzellen aneinander gedrängt, einst den größten Reichthum und das größte Glend des Landes umschlossen, und wo der Todesengel so lange den Tropfen Galle in den Mund der Gläubigen träufeln ließ, bis auf dem unheimlichen Kirchhof jeder Zoll Erde zu Menschenasche wurde. Auf engem Raum hausten dort am Ende des 17. Jahrhunderts nahe an 6000 fleißige Menschen, der große Geldhändler wie der ärmste Trödler und Lastträger in fester Genossenschaft und gemeinsamen Interessen eng verbunden, durch ihre Industrie und unermüdliche Speculationen dem verarmten Lande unentbehrlich und doch in einem fortwährenden Krieg gegen die Sitten, die Roheit und den Fanatismus des neu bekehrten Königreichs. Denn damals lebte die dritte Generation des neuen Böhmens, welches sich die Habsburger nach der Schlacht am weißen Berge durch Blutgerichte, massenhafte Vertreibungen und furchtbare Dragonaden zurückgewonnen hatten. Die alten Adelsgeschlechter waren ausgerottet, ein neuer kaiserlicher Adel fuhr in vergoldeten Carrossen durch die schwarze Hussitenstadt, die alte biblische Wissenschaft war in die Fremde gewandert oder im Glend des langen Krieges verkommen, an die Stelle der Kelchpriester und der böhmischen Prädicanten waren Jesuitenpatres und ihre Zöglinge getreten, wo einst Hus die Lehre Wikkles vertheidigt, und Ziska die Rauheit der Altstädter gescholten hatte, erhob sich jetzt triumphirend das vergoldete Steinbild der Himmelskönigin. Wenig war dem Volke von seiner

Vergangenheit geblieben, als die düstern Steine der Königsstadt, ein roher Pöbel und eine Neigung zu finstern Fanatismus, welcher jetzt vor den neuen Bildern der Heiligen die Keger verfluchte.

Aus solcher Zeit ist uns eine kleine Schrift geblieben*), welche zwei von den prager Berühmtheiten des Jesuitenordens, die Patres Eder und Christel, der erste lateinisch verfaßt, der zweite ins Deutsche übertragen haben; beide Verfasser auch sonst bekannt, der zweite als ein eifriger aber geschmackloser deutscher Poet. Aus dieser Schrift ist der folgende Bericht entnommen. Bei der Weitschweifigkeit und Unbehilflichkeit des Jesuitendeutsch war ein wortgetreuer Abdruck unthunlich, doch gibt der Auszug, so treu als hier möglich, die Worte des Originals und das Charakteristische des Ausdrucks wieder. Die Erzählung beginnt folgendermaßen:

— So sind in wenigen Jahren von einem einzigen Priester unserer Societät in der akademischen Salvatorkirche des Collegii der Gesellschaft Jesu 170 Personen jüdischen Standes durch das heilbringende Taufwasser gereinigt worden.

Nebenbei will ich allhier kürzlich einiger Judenkinder sonderbare Neigung zum christlichen Glauben erwähnen. Auf der zinkower Herrschaft trug vor etlichen Jahren eine Jüdin ihr Töchterlein auf dem Arm, damit begegnete sie zufällig einem katholischen Priester, dem sie antrug ihr Kind anzuschauen, indem sie den Schleier von dessen Gesichtlein abstreifte, nicht ohne sich zu berühen, daß sie ein dermaßen wohlgestaltetes Töchterlein zur Welt gebracht hätte. Der Priester wurde durch dies ebenso ungereimte als unerwartete Vertrauen angemuthet, das enthüllte Kind mit dem heiligen Kreuzzeichen zu segnen, mit der beigefügten Ermahnung, daß die Mutter selbiges zur Furcht und Liebe Gottes auferziehen, im Uebrigen aber der göttlichen Vorsicht überlassen sollte. Und siehe diese kleine Jüdin war kaum auf ihre Füße gekommen, so hielt sie sich alsbald zu christlichen Mädchen, bog mit ihnen, wenn sie niederknieten, ihre Knielein, sang mit den Singenden, ging mit ihnen auf die Auen und Wälder hinaus, graste mit ihnen, pflückte Erdbeeren und klaubte Holz zusammen, erlernte nebenbei von ihnen das Vaterunser und den englischen Gruß, wie auch den Glauben aussagen, mit einem Wort, sie machte sich in christlicher Lehre bekannt und verlangte eifrig getauft zu werden. Die hoch und wohlgeborne Gräfin von Zinkow, um dieses Mägdleins Begehren

*) Der vollständige Titel lautet: Mannhafte Beständigkeit des zwölfjährigen Knabens Simons Abeles, welche er, um den christlichen Glauben zu behaupten, an Tag gegeben, da ihn Lazarus Abeles, sein jüdischer Vater, aus Haß des Glaubens, zu Prag 21 Hornung im Jahr 1694 grausam ermordet. Lateinisch beschrieben von R. P. Joanne Eder Soc. Jesu Theologo. Ins Deutsche übersezt von erwähneter Societät R. P. Bartholomaeo Christelio. Prag 1694.

zu erfüllen, führte die Frohlockende in ihrem Wagen mit sich nach Prag, auf daß sie allda außerhalb der Eltern Angesicht sicherer zur Taufe befördert werden möchte. Nachdem die Eltern aber erkannt hatten, daß ihre Tochter durch so geraume Zeit ihre Anschläge behutsam geheim gehalten hatte, bejammerten sie schmerzlich, daß ihre Tochter eine Christin war, und waren auf den Priester, der sie im Arm der Mutter mit dem Kreuzeszeichen gesegnet hatte, herb und ungehalten, denn ihm schrieben sie die ganze Zuneigung des Kindes zum Christenthum zu.

Durch welche Ränke aber der Juden Treulosigkeit bemüht war, jede Bekehrung zu hintertreiben, habe ich selbst unlängst erfahren, als mir zum ersten Mal ein Glaubenslehrling vom Judengeschlecht, Samuel Mezel, zur Belehrung überwiesen wurde. Als Vater von vier noch unmündigen Kindern hat dieser sich eifrig und viel bemüht, selbige alle, ein wahrer Israel, aus dem Aegypten der Judenstadt mit sich zur Freiheit herauszuführen. Siehe aber! ihm wollte Rosina Mezelin, seine Ehegattin, die damals noch großen Abscheu vor dem christlichen Glauben hatte, nicht Folge leisten; und weil sie beobachtete, daß ihr vier Kinder zugleich entzogen wurden, war ihr dieser Kinderraub, wie einer Löwin der Verlust ihrer Jungen, schwer zu ertragen. Sie forderte ihren Mann vor das bischöfliche Ehegericht, wo sie wenigstens um zwei von den vier entrückten Kindern anhielt, weil sie ihr, der Mutter, vor der Geburt beschwerlich, bei der Geburt schmerzlich und nach der Geburt mühsam zu erziehen gewesen seien. Das hochweise erzbischöfliche Amt aber gab das Urtheil von sich, daß dem Mann, der nächstens getauft werden sollte, alle Kinder zugehörten. Da hat das Weib mehr als sich sagen und glauben läßt, den Verlust überaus kläglich bejammert und da sie besorgte, daß sie auch der fünften Leibeszucht, die noch unter ihrem Herzen verborgen lag, nach der Geburt beraubt werden möchte, war sie emsig beflissen, die Zeit ihrer Niederkunft vor den Christen zu bergen. Deshalb beschloß sie vor allem, ihre bisherige Herberge, die dem Ehemann und den Kindern bekannt war, zu ändern. Es ist aber kein Rath wider den Herrn! Der Vater kam durch sein unschuldiges Töchterlein dahinter, das durch einige Monate beständig in eines Christen Behausung gehalten worden war und von der Kindbettin in ihre verborgene Herberge unbehutsam eingelassen wurde. Auf diese Kundschaft habe ich der Altstadt Prag wohlbestallten Kaiserlicher ersucht, welcher seinen Amtschreiber unverweilt in das Geburtshaus abfertigte, um von der Kindbettin, und im Fall diese sich weigern würde, von den Ältesten des Judenvolks, das neugeborene Kind, als dem nunmehr getauften Vater zuständig, herauszubehagen. Weil aber die arglistigen Judenköpfe zu des Kindes Auslieferung sich nicht verstehn wollten, wurde zu der jüdischen Wöchnerin eine christliche Hebamme beordert, ob diese durch einen weiblichen gottseligen Fund

das Kind der Mutter heimlich entrücken könnte. Diese Hebamme begleiteten freiwillig etliche kühne christliche Matronen. Als Anführerin die durch mannliche Gottseligkeit allbekannte Ludmilla, Gemahlin des in Wasser und Blut getauften Wenzeslaus Wymbrský. Ihr Ehemann Wenzeslaus war mit dieser Ehefrau und fünf Kindern von Sr. Eminenz dem Cardinal und Erzbischof von Prag 1464 in unserer Kirche getauft worden. Es war der tobenden Judenschaft überaus mißfällig, daß dreizehn Mann aus anderen Geschlechtern dem Beispiel des Wenzeslaus folgend, in demselben Jahre das Judenthum abgeschworen hatten. Endlich kam ihnen unerträglich vor, daß Wenzeslaus in seinem Kaufladen, bei dem viele Juden täglich auf ihren Tandelmarkt vorbeigehen mußten, das Bildniß des gekreuzigten Heilandes öffentlich ausstellte und jeden Freitag davor eine brennende Ampel unterhielt. Deshalb war er dem Judengeschmeiß höchst verhaßt und wurde oft mit Schmach und Spottreden angefallen. Als er nun einst seiner täglichen Gewohnheit gemäß eine Stunde vor Tage in die Leynkirche ging, wohin ihm sein Bedienter vorleuchtete, fielen ihn drei bewaffnete Juden an, von denen er mit zwei vergifteten Pistolkugeln tödtlich verwundet wurde, so daß er am fünften Tag darauf gottselig sein Ende nahm, nachdem er nicht zu bewegen gewesen war, die Mörder nachhaft zu machen. Der Rädelsführer derselben wurde später ertappt und zum Rad verdammt, brachte aber, als sein eigener Henker, sich selbst durch den Strick um. Des Getödteten Witwe, Ludmilla, war mit dem Häuflein der gottseligen Frauen, nun nicht im Stande, sich zu der jüdischen Kindbettin unvermerkt einzuschleichen, weil die Hebräer mit ihren scharfen Luchsäugen genau aufpaßten. Im Augenblick rotteten sich viele derselben zusammen und drängten sich mit in das Zimmer der jüdischen Sechswöchnerin. Es ließ sich aber Ludmilla durch ihre Anwesenheit und die mögliche Todesgefahr nicht abschrecken. Sie überreichte das mitgebrachte Weihwasser der christlichen Hebamme, und forderte sie mit kräftigen Worten auf, die Mutter zu entbinden und das Kind zu taufen. Die Sache ging an. Die Hebamme erwischte das Kind und taufte das Neugeborne. Die Kindbettin aber sprang rasend aus dem Bette und riß ihr das Kind mit heftigem Geschrei gewaltthätig aus den Händen. Sofort fand sich der Stadtrichter mit bewaffneten Männern ein, um das nunmehr christliche Söhnlein von der Mutter abzusondern. Da aber diese gleichsam rasend das Kind so fest in ihren Armen umschlossen hielt, daß man zu besorgen hatte, es möchte eher erdrückt, als ihr entwunden werden, begnügte sich der verständige Stadtrichter damit, den versammelten ältern Juden streng zu verbieten, daß sie das Kind nicht zum Juden machten. Darauf wurde durch Se. Excellenz, Hrn. Reichsgrafen von Sternberg, Oberst-Burggrafen des Königreiches Böhmen geboten, daß dieses fünfte Kind dem Vater ausgehändigt werden sollte. Nicht lange darnach ergab sich auch die dem

Judenthum hartnäckig zugethane Mutter, und wurde getauft. Dies zur Einleitung. —

Der jüdische Knabe Simon Abeles hatte zum Vater den Lazarus, zum Ahnherrn aber Moses Abeles, welcher der Judenschaft viele Jahre als Primas vorgestanden hatte. Schon in zarten Jahren wurde an diesem Knaben eine besondere Gemüthsneigung zum Christenthum verspürt. Wo er konnte, sonderte er sich von jüdischer Jugend ab und gesellte sich Christenknaben zu, spielte mit ihnen und beschenkte sie, um ihr Wohlwollen zu erwerben mit süßen Leckerbissen, die er am väterlichen Tisch zusammengebracht hatte; der jüdische gekrauste Kragen, welchen die Juden mit blauem Kraftmehl gestärkt, ringsförmig um den Hals tragen und sich dadurch hier in Böhmen von den Christen unterscheiden, war dem Simon durchaus zuwider. Als das Licht seiner Vernunft heller wurde, erkundigte er sich bei jeder Gelegenheit nach den christlichen Geheimnissen. Es begab sich, daß er von seinem Vater, einem Handschuhhändler, in Geschäften mehrmals nach dem Haus eines Christen, des Handschuhmacher Christoph Hoffmann geschickt wurde. Dort verweilte er in Betrachtung der heiligen, aber nicht der weltlichen Bilder, welche an den Wänden hingen, obgleich die letzteren kostbarer und wegen künstlicher Malerei ansehnlicher waren, und forschte begierig die christlichen Inwohner aus, was unter selbigen Bildern zu verstehen sei. Als ihm geantwortet wurde, daß durch das eine Christus, durch ein anderes die Mutter Christi, die wunderthätige Gottesgebälerin von Bungen (Bunzlau), durch jenes der heil. Antonius von Padua angedeutet werde, rief er von ganzem Herzen seufzend aus: O daß ich ein Christ werden könnte! Ueberdies bezeugte ein Jude, Rebbe Liebman genannt, daß der Knabe zuweilen ganze Nächte unter Christen zugebracht und sich im väterlichen Hause nicht eingestellt habe. Viele nun hielten dafür, daß solche Zuneigung zum Christenthum einen übernatürlichen Ursprung habe und von einem Taufzeichen herrühre, das ihm schon in der Wiege von einem Christen eingedrückt worden sei. Als man später diesem ausgesprengten Gerücht emsig nachgrübelte, wurde bezeugt, daß ein Präceptor, Stephan Hiller, einst zu Lazarus Abeles geschickt worden sei, eine Geldschuld abzuholen, daß er allda ein allein in der Wiege liegendes Kind gefunden und dasselbe in innerlicher Herzensregung mit elementarischem in der Nähe befindlichem Wasser getauft habe. Auf Nachforschung des hochhehrwürdigen erzbischöflichen Consistoriums sagte dieser Präceptor, welcher jetzt eine Kaplanstelle bekleidete, aus, daß er nicht wisse, ob das Kind des Lazarus Söhnlein gewesen sei; ja seinem Dafürhalten nach wäre selbiges vielmehr einem jüdischen Schneider zugehörig gewesen. Durch solche Aussage blieb dieser wichtige Umstand zweifelhaft. Nachdem sich durch etliche Jahre in Simons Gemüth die standhafte Zuneigung zum Christenthum so vergrößert hatte, daß sie von Einheimischen

deutlich bemerkt wurde, und der schlaue Knabe wol voraus sah, daß die Eltern und Blutsverwandten keine Mühe sparen würden, ihm einen Stein in den Weg zu rücken, dachte er vorzubauen und dem väterlichen Hause und seiner jüdischen Freundschaft zu entfliehn, bevor ihm der Paß verhauen würde. Als nun den 25. des Heumonats 1693 der Vater Lazarus feierlichen Fasttag in der Judenschule hielt, begab sich der Sohn in ein der Judenstadt nahe gelegenes Christenhaus, welches von dem neulich getauften Juden Kawka bewohnt war, und ließ am selben Abend den Johannes Lanta zu sich berufen, einen vor mehren Jahren mit seinem ganzen Geschlecht belehrten Juden, den er schon durchs Gerücht als einen eifrigen Mann und emsigen Anführer zum christlichen Glauben kennen gelernt hatte. Denn dieser Mann, öfter sein Leben in Gefahr stellend, hatte Juden, die nach dem christlichen Glauben verlangten und ihre neugetauften Kinder aus der Judenstadt herausgezogen, in unser Collegium S. Clement zum Unterricht geführt, war ihnen mit Nahrung, Kleidern, Fach und Dach behilflich gewesen, hatte solchen, die nicht lesen konnten, geistliche Bücher, vornehmlich aber das Leben Christi mit sonderlicher Andacht stundenlang vorgelesen, und fand seine beste Freude darin, wenn er sah, wie sie durch die h. Taufe abgewaschen wurden. Diesem nun eröffnete Simon sein Herz treulich und bat, daß Johannes ihn ins Collegium der Societät Jesu führen wolle. Es bedurfte nicht viel Bittens, der Mann borgte bei einem christlichen Jüngling Kleider, überdeckte dem Simon den nach jüdischer Art geschorenen Kopf mit einer Perücke und führte ihn über den altstädter Platz ins Collegium. Mitten auf besagtem Platz steht aus einem einzigen Steine gehauen, das große, reich übergoldete Bildniß der seligsten Gottesgebärerin. Johannes erklärte seinem christlichen Lehrling, daß dies mit Goldglanz reich überzogene Bildniß die Himmelskönigin und die besonders treue Fürbitterin aller Gläubigen bei Gott bedeute. Das hörte Simon begierig an, zog unverweilt den Hut ab, verneigte tief seinen ganzen Leib, und empfahl sich mit gottseligem Seufzen der seligsten Gottesgebärerin als Pflegekind. Darauf wandte er sich zu seinem Anleiter und redete ihn so an: Wenn dies mein Vater sähe, stracks würde er mich umbringen. So erreichten sie unser Collegium Abends zwischen sieben und acht Uhr. Simon trug mir, der ich zum Thore berufen war, sein Verlangen mit ungemeiner Beredsamkeit vor, zugleich begehrte er mit so hitzigem Eifer, im christlichen Glauben unterwiesen zu werden, daß ich mich verwundern mußte. Ich stellte den Knaben noch denselben Abend dem ehrwürdigen Pater Rector des Collegiums vor. Es sah fast so aus, als befände sich der zwölfjährige Knabe, wie vor Zeiten Jesus, unter den Schriftgelehrten, indem er verschiedene Fragen wohlberedt, scharfsinnig und mit einem Urtheil, welches sein Alter überstieg, beantwortete. Als ihm vorgeführt wurde, sein später Eintritt erzeuge den

Verdacht, daß er in der Judenstadt ein Lasterstücklein begangen hätte und in dem geistlichen Haus eine Zufluchtstätte suche, antwortete Simon mit heiterm Angesicht: hat man Argwohn wegen einer Missethat, so forsche man nach der Wahrheit durch Ausrufen, wie es in der Judenstadt gewöhnlich ist. Wäre ich mir einer Lasterthat bewußt, so hätte ich mehr Hoffnung unter Juden ungestraft zu bleiben, als unter den Christen, denn ich bin ein Enkel des Moses Aheles, ihres Primators. Als man ihm aber wieder zusetzte, daß er gekommen wäre, um unter den Christen eine Perücke, ein Deglein und alamodische Kleider zu tragen, machte der Knabe ein saures Gesicht und sprach: ich muß bekennen, daß ich lange Zeit keinen Judenkragen getragen. Uebrigens verlange ich unter den Christen in keiner Kleidertracht zu prangen und will mit alten Lumpen zufrieden sein. Nachdem er solche ernsthafte Antwort von sich gegeben, fing er an die Handschuh von den Händen abzustreifen, den kleinen Degen abzugürten, die Perücke vom Kopf zu reißen und das saubere Oberrocklein aufzuhesteln, entschlossen, so es nöthig wäre, dem entblößten Jesus unbedeckt nachzufolgen. Durch solche unerwartete Antwort und heldenhaften Entschluß zur Armuth, trieb er den Anwesenden Zähren aus den Augen. Als ihm aber befohlen wurde, sich wieder anzukleiden, zog er sich bald wieder an und bezugte mit gewichtigen Worten, die er öfter wiederholte, daß er von den Juden abtrete wegen ihres ärgerlichen Lebenswandels, sich aber den Christen zugeselle, um sich seines Heils zu versichern, weil ihm wohl bewußt wäre, daß es unmöglich sei, ohne Glauben selig zu werden. Als er aber gefragt wurde, wer ihn gelehrt, daß der Glaube nothwendig sei, das ewige Leben zu erwerben, sprach er sieben oder acht Mal: Gott, Gott, Gott allein, wobei er ebenso oft seufzte und mit beiden Händen auf seine Brust schlug. Jetzt trat er bald zu diesem, bald zu jenem Priester, küßte ihnen die Hände, fiel ihnen um die Knie und rief: Patres verlasset mich nicht, verstoßet mich nicht, schicket mich nicht wieder unter die Juden, unterweist mich geschwind, geschwind, und (als ahnte und schwebte ihm das anstehende Uebel vor) taufet mich geschwind. Als nun Simon die Versicherung bekam, daß er den Lehrlingen im christlichen Glauben beigezählt werden sollte, schlug er in beide Hände und hüpfte vor Freuden auf. Alle seine Rede ging ihm so reif und bescheiden, hurtig und ohne alles Stammeln vom Munde, als hätte er es vorher lange erwogen und aus dem Schreibtäfelchen auswendig gelernt, so daß sich einer von den vier anwesenden Priestern mit Verwunderung zum andern wandte und lateinisch fragte: dieser Knabe hat ein Mundwerk und Verstand, wenn nicht über die Natur, doch wahrlich über sein Alter.

Unterdeß war die finstere Nacht herangekommen, da aber für dieses neue Nicodemerlein keine bequeme Nachtstätte vorhanden war, wurde er unter innerlichem Widersprechen meines Gemüthes in das Christenhaus, aus welchem

er hergeführt worden war, wieder zurückgelassen, um die Nacht in Ruhe bei dem neugetauften Georg Kawka zu verbringen. Dieser wurde an die Pforte des Collegiums gerufen und der Knabe wurde ihm mit dem ausdrücklichen Befehl anvertraut, daß er ihn am nächsten Morgen in aller Früh wieder in dem Collegium stellen solle, damit man ihn mit einer sichern Wohnung versorge.

Unterdeß nahm Lazarus die Abwesenheit des Sohnes wahr; da er ihn weder bei Freunden, noch bei andern Juden fand, fällte er bei sich das sichere Urtheil, daß sein Sohn zu den Christen übergegangen sei. Am Sonntag früh verfügte sich Lazarus in jenes Christenhaus des Handschuhmachers Hoffmann. Er fand diesen nicht zu Hause, hielt mit dem Verlust des Sohnes und seinen Schmerzen hinter dem Berge und bat des Handschuhmachers Ehefrau Anna inständig, den Georg Kawka herbeizurufen, weil er mit ihm, der sein Schuldner sei, ein wichtiges Geschäft abzumachen hätte. Nach langer hebräischer Unterhaltung mit Lazarus kam Georg Kawka eifertig ins Collegium, aber was mir am schmerzlichsten fiel, ohne Begleitung des christlichen Lehrlings. Er schien sehr ängstlich beunruhigt, meldete aber mit keinem Wort die Unterredung mit dem Vater, sondern sprach nur, daß Simon in seiner Herberge nicht sicher genug sei, man hätte wol zu besorgen, daß er durch arglistige Anschläge der Juden herausgespielt werden möchte. Nach scharfem Verweise, weil er den Knaben grade bei solcher Gefahr nicht nach gestrigem Befehl mit sich gebracht, befahl ich ihm sofort nach Hause zu gehn und den Simon herzuführen. Er versprach dies zwar, setzte es aber nicht ins Werk. Als nun Georg Kawka zu Hause vorgab, daß er in die Kirche gehn wolle, flehte Simon, als ahnte ihm etwas von bevorstehender Verrätherei mit Worten und Thränen, daß Georg ihn nicht im Stich lasse und den Juden, welche ihm heut unfehlbar nachstellen würden, zum Raube im Hause halte, sondern mit sich in die Kirche nehme, und so ins Collegium bringe. Da er aber unter großen Schmerzen seines Gemüths wahrnahm, daß Georg Kawka mit faulen Fischen handelte, zog er sich nach dessen Abgang wieder in seinen Schlupfwinkel unter dem Dache zurück. Kaum hatte Georg seinen Fuß über die Schwelle gesetzt, da kam Katharina Kanderowa, ein Zinsweib, vom Lande in ihre gemiethete Kammer, bei welcher Simon seinen Schlupfwinkel hatte, und sah den Knaben im jüdischen Röcklein, das er wieder anzulegen genöthigt worden war. Da nun besagte Katharina soeben von den Juden, welche um die Haushür herumstanden, vernommen hatte, daß sie einen Judensohn suchten, der dem Vater entflohen sei, und da sie nicht wußte, daß Simon ein Lehrling im christlichen Glauben geworden war, zog sie ihn aus seinem Winkel hervor und führte ihn gewaltthätig ins untere Vorhaus. Als der Vater den Sohn erblickte, überreichte er dem ziemlich starken Weibe dreißig weiße

Groschen, damit sie den Knaben, der nicht stark genug war, sich aus ihren Händen zu winden, aus dem Hause über die Schwelle herausstoßen sollte. Gegen solche Gewaltthat rief er die Christen um Beistand an, aber vergebens, denn zwei baumstarke Juden faßten ihn, ein jeder bei einem Arm und trugen ihn, der gleichsam in der Luft schwebte, mit größter Eilfertigkeit in die Judenstadt und seines Vaters Haus. Lazarus der Vater aber ging arglistig Schritt für Schritt langsam hinterher, um den Christen vorzuplaudern, daß sein Sohn zu den Christen flüchtig geworden sei, um rechtmäßig verdienter Strafe zu entgehn. Dies schwagte er dem Pöbel leicht ein.

Georg Kawka aber fand sich bald nach beendetem Trauerspiel bei mir ein, erzählte mir zuerst die klägliche Entführung des Simon mit nichtswürdigen liederlichen Entschuldigungen. Ich aber redete ihm scharf zu, legte ihm klar vor Augen, weshalb sich abmerken lasse, daß er mit den Juden unter dem Hütlein gespielt habe, und befahl ihm ernsthaft, wenn er nicht der verrätherischen Auslieferung des Simon vor Gericht schuldig sein wolle, den Simon ohne Verschub und mit allen Mitteln, auch durch Requisition christlicher Richter wieder aus den Händen der Juden herauszuziehn und ins Collegium zu liefern. Und wahrlich, es hatte das Ansehn, als folge er treulich und emsig dem Befehl. Er durchsuchte mehre Tage die ganze Judenstadt und durchstrich fast alle Häuser, wie die ihm zugesellten Begleiter bezeugten. Dadurch wandte er fast allen Argwohn der Verrätherei von sich ab, und da Simon nirgend zu finden war, befestigte er das allgemeine Gerücht, Simon sei heimlich nach Polen geschafft worden. Später wurde Georg Kawka selbst in bösem Gewissen nach Polen flüchtig und ist bis heut unsichtbar geblieben.

Simon aber, gewaltthätig in das väterliche Haus gerissen, wurde seit diesem Tage nicht mehr außerhalb der Hauschwelle gesehn. Nach der Ankunft im Hause war der Vater seines Zornes nicht mächtig, und schlug den Sohn so wild mit einem Stock, daß die anwesenden Juden schon damals besorgten, er werde ihn entseelen. Sie sperren den Simon deshalb in eine Kammer, in der sich ein späterer Zeuge, die Sara Bresin aufhielt. Der Vater aber versuchte durch wiederholtes kräftiges Anrennen die Kammerthür aufzubrechen und entfernte sich endlich entrüstet aus dem Hause. Als sein Zorn sich ein wenig gelegt hatte, übergaben ihm die Juden den schwarz geschlagenen Knaben mit dem Rath, ihn durch Fasten zu zähmen. So wurde Simon in eine andere Kammer gesperrt. Dort verbrachte er sieben schmerzvolle Monate in Hunger, Gefangenschaft, täglichen Verfluchungen, in Erwartung des oft angedrohten Todes. Als aber der Vater sah, daß des Sohnes Gemüth unbeweglich war, und Simon am Sonnabend vor dem Fastensonntag wieder vor allen Hausgenossen unerschrocken erklärte, daß er getauft sein wolle, entschloß sich Lazarus zum Aeußersten. Und damit nicht Junei-

gung seine Hand hemme, wählte er einen Juden, Levi Kurzhandl zum Gehilfen, einen Mann von wildem Gemüth und frischem Alter, der ihm schon früher den Rath gegeben, den Knaben durch Gift zu tödten. Levi Kurzhandl lud den Knaben in die Kammer der Stiefmutter desselben, und führte ein Gespräch mit ihm aus dem Talmud, um ihn zu verkehren. Als aber Simon auf seinem Vorhaben beharrte, wurde er von den Fäusten des Levi zerschlagen, und von ihm und dem Vater in die nächste Kammer gerissen. Dort fielen ihn beide grimmig an, brachen ihm das Genick und trieben seinen Kopf gewaltsam an die Ecke eines hölzernen Kastens, wodurch der glorreiche Kämpfer Christi einen letzten Stoß an der linken Seite des Schlags erhielt.

Während diese Grausamkeit in der Kammer verübt wurde, war Lia, Stiefmutter des Simon, nebst einem Gesellen, Rebbe Liebman, in der Nebenstube mit Handschuhmachen beschäftigt. Bei dem Winseln des Knaben und dem Getöse der Todtschläger eilte sie in die Kammer. Dort sah sie den entseelten Leib auf dem Boden und beide Mörder um ihn auf den Knien. Darüber erschrak die Frau so, daß sie in Ohnmacht sank, und von Kurzhandl durch eingefloßten Essig zur Besinnung gebracht werden mußte.

Nach der That kam Hennele, die Köchin des Lazarus zurück, welche er nebst seinen kleinen Kindern aus dem Hause geschickt hatte. Diese fragte bei der Nähe des Abendessens, wo Simon sei. Ihr wurde ein Eid abgefordert, die Sache geheim zu halten; worauf ihr der Vater selbst sagte, er habe mit Levi Kurzhandl den Knaben, als einen Abtrünnigen vom Gesez Mosis, nach dem Beispiel des Patriarchen Phineas, ums Leben gebracht.

Darauf berathschlagte Lazarus mit Levi, wie die Unthat geheim zu halten, nicht nur vor den Christen, auch vor den Juden, zumal vor dem Geschlecht der Burianer, welches allen, die zu den Ubeles hielten, höchst feindlich war. Levi erbot sich, den Körper Simons noch während der Nacht in sein Haus zu tragen und im Keller eigenhändig zu beerdigen. Lazarus aber besorgte, der Buriansche Anhang möchte dahinter kommen. Deshalb beschlossen sie, den Leichnam auf dem öffentlichen Judenfriedhof begraben zu lassen. Und da an dem Leibe zwar der Hals unterlaufen, sonst aber keine aufgeschlagene Wunde zu sehn war, mit Ausnahme des Stoßes am linken Schlas von der Größe eines Ducatens, so rief Lazarus seine Hausgenossen zusammen, beschwor sie und lehrte sie, wie sie einhellig sagen sollten, Simon sei in Tobsucht gefallen, und so an die Ecke des Kastens gestürzt, wodurch er sich am linken Schlas tödtlich verlegt habe.

Am nächsten Morgen früh wurde der gloriwürdige Kämpfer Christi durch zwei Juden, Zerodem und Hirsches Kesserlas, die Todtschauer, in höchster Stille unter die Erde gebracht.

Nach Simons Beerdigung kam aus dem Grabe der erste Gerichtsdienner

der Gewissenswurm hervor, des gottlosen Lazarus Herz zu nagen. Die Erinnerung folterte sein Gewissen unablässig und immer schwebte ihm die weltliche Strafe vor Augen. Diese Furcht vergrößerte sehr der Handschuhmacher-geselle Rebbe Liebman. Dieser hatte nach der That strafs des Abeles Haus verlassen und sich aus dem Staube gemacht und erst nach der Beerdigung wieder bei seiner Arbeit eingefunden. Als ihm Lazarus den Verlauf zu erzählen begann, fiel ihm Rebbe in die Rede mit der Bethuerung, daß er kein Wort über die Unthat zu hören verlange, da er die Judenkinder schon auf öffentlicher Gasse das ganze gestrige Trauerspiel hätte erzählen hören. Dies traf den bestürzten Lazarus wie ein Donnerschlag; ohne Zögern packte er alle leichteren Sachen zusammen, verkaufte das in der Judenstadt erbaute Haus und trat den in einem hochadeligen Hause gemietheten Kaufladen einem andern Juden ab, um sich in Polen niederzusetzen. Er war auch schon fertig, am folgenden Tag die Flucht vorzunehmen, aber durch göttliche Schickung wurde der hochadelige Hausherr, welcher ihm den Kaufladen verpachtet hatte, grade durch Sicht in der Hand verhindert, die Abtretungsschrift eigenhändig zu unterzeichnen.

Unterdeß ging am 23. Febr. ein den Christen nicht übel geneigter Jude, Johel, in der Judenstadt durch das Sommerthor, wo er spielende Kinder antraf, die einander erzählten, daß Simon Abeles, vor drei Tagen frisch und gesund, gestern früh ohne alles Leichengepränge begraben worden sei. Johel machte sich unverweilt auf den Begräbnißplatz, sah ein frisch aufgeworfenes Grab, erwog andere Umstände und Gerüchte, und kam zu der verständigen Muthmaßung, daß Lazarus Mörder des Sohnes sei. Dies vertraute er sofort einem Concipisten der königlichen Stadthalterei in größter Heimlichkeit. Nachdem ich Nachricht davon erhalten, und der jüdische Angeber mehrmals mit Ernst zu treuem Bericht ermahnt worden war, schrieb er am folgenden Tag den ganzen kläglichen Verlauf nieder, um ihn der hochadeligen Stadthalterei zu überreichen. Diese befahl den Körper des Simon ausgraben und durch bestimmte Aerzte genau besichtigen zu lassen, endlich die der That Verdächtigen, wie auch deren Mitwirker in sichern Verhaft zu nehmen. Dies alles wurde behutsam ohne Verschub ins Werk gesetzt. Der Körper wurde unter dem Schus bewaffneter Mannschaft ausgegraben, die zusammengelaufenen Juden und der herbeigerufene Judenarzt sagten aus, daß ein bössartiger Ausschlag am Haupte und zuletzt Tobsucht dem Knaben die Seele ausgetrieben hätte. Die Herrn Aerzte aber gaben das Gutachten, daß mehre Indicien, Bruch des Genickes und eine kleine runde Wunde im Schlaf anzeigten, daß der Knabe durch einen gewalthätigen Schlag umgekommen sei.

Darauf wurde Lazarus Abeles vor den Leib seines Sohnes geführt. Er erblaßte und zitterte, wurde so verwirrt, daß er verstummte und eine gute

Weile kein Wort richtig aussprechen und nichts deutlich beantworten konnte. Endlich, da die Herrn Commissarien beständig darauf drangen, ob er des Knaben Leib kenne, gab er mit geneigtem Kopf und schwacher Stimme zur Antwort, es sei der Leib seines Sohnes Simon und als man ihm ferner zusehte, woher die Wunde am linken Schlas herrühre, gab er verwirrte und widersprechende Antworten. So wurde er wieder in das Gefängniß geführt, der Körper des Knaben aber von dem jüdischen Leichenbret in einen christlichen Sarg gelegt und unterdeß in den tiefen Rathhauskeller gestellt. Die Herrn Commissarien begannen unermüdtlich Christen und Juden auszufragen. Ungeachtet aller Indicien aber blieb Lazarus und die in besonderem Gewahrsam gefangenen Frauen, Lia, sein Eheweib und Hennele, seine Köchin fast einstimmig auf derselben Aussage: Simon habe nie die Flucht aus dem väterlichen Hause genommen, um ein Christ zu werden, sondern sei lange Zeit mit der Kopfkränze behaftet gewesen und deshalb zu Hause gehalten worden, zuletzt habe er heftigen Widerwillen vor Speise bekommen, sei in gewaltthätiger Tobsucht gestürzt und habe sich zu Tode gefallen. Alle Mittel die Wahrheit zu erforschen, halfen nicht, Lazarus Abeles und die beiden einzigen Zeugen, welche man damals kannte, blieben halsstarrig.

In Gedanken darüber ging der wohlgeborene Franz Maximilian Freiherr von Klarstein, bestellter Commissarius, eines Mittags heim und schritt die Treppe in seinem Hause hinauf; da kam ihm plötzlich vor, als würde er heftig an die Seite gestoßen, er wandte sich verdrießlich um, siehe, da kam ihm auf dem ebenen Plätzlein, welches beide Stiegen voneinander schied, ein stehender Knabe vor Augen, der den Kopf neigte und mit fröhlichem Angesicht holdselig lächelte, mit einem jüdischen Todtenleilach überdeckt, am linken Schlas verwundet, an Größe und Alter dem Simon gleich, wie ihn dieser Herr bei Besichtigung des Leibes mit eigenen Augen gesehn und mit lebhafter Einbildung in sein Gedächtniß gedrückt hatte. Der Herr erstaunte und dachte noch hin und her, was dies bedeuten möchte, als er mit seiner Gemahlin und etlichen Gästen bei Tische saß. Da hörte er einen Menschenfinger etliche Mal an die Thüre des Speisesaals anklopfen. Der Diener wurde hinausgeschickt und meldete, ein unbekanntes Mädchen begehre inständig, hereingelassen zu werden. Eingelassen und gütig angeredet, antwortete das vierzehnjährige Mädchen, sie heiße Sara Bresin, wohne jetzt unter den Christen, um in dem christlichen Glauben unterwiesen zu werden und hätte vor kurzem bei dem Zinsmann im Haus des Lazarus Abeles als Magd gedient, dort hätte sie mit ihren Augen gesehn, wie grausam Lazarus seinem Sohne Simon darum zugesetzt habe, weil dieser, um getauft zu werden, zu den Christen geflüchtet sei. Auf diese und andere Aussagen wurde Sara dem Lazarus gegenübergestellt, dem sie mit großer Gemüthsfreiheit und nachdrücklichen Worten alles,

was sie wußte, vorhielt. Lazarus aber leugnete alles rund ab, und rief in rasenden Verfluchungen alle Teufel auf seinen Kopf. Als er aber in seinen Kerker zurückkehrte, ergriff Verwirrung und Verzweiflung sein Gemüth, er erkannte, daß ihm sein Leugnen vor Gericht nicht mehr helfen werde, und beschloß, sich dem Rechtsverfahren durch ein letztes Mittel zu entziehen. Obwol ihm beide Schenkel und eine Hand durch Fesseln gehindert waren, so schlang er doch, statt eines Stricks die Tephilim benannten Riemen, womit die Juden beim Gebet den Kopf und die Arme umwinden, ans eiserne Fenstergitter, und erwürgte sich daran. So wurde er am folgenden Morgen erdrosselt gefunden. Denn die Juden halten aus Irrthum für zulässig, sich selbst zu erwürgen, und verüben dergleichen öfter. — Sein todter Leib wurde gerichtet.

Nach seinem Tode legten seine Frau Lia und die Dienstinagd Hennele, der Sara Bresin gegenübergestellt, ein offenes Bekenntniß ab; auch der flüchtige Handschuhmachersgesell Rebbe Liebman wurde eingezogen und bekannte. Sr. fürstliche erzbischöfliche Gnaden bestimmten, daß Simon in der Leynkirche in der Kapelle des h. Täufers Johannes, zunächst dem Taufstein in ausgehöhltem Mauergrab von polirtem Marmelstein begraben würde, in einem sauberen, eichenen, mit rothem Sammet überzogenen und mit einem Schloß verwahrten Sarge, mit drei Schlüsseln. Ferner, daß der Sarg von unschuldigen und adligen, mit Purpur bekleideten Jünglingen zur Begräbnißstätte getragen werde. Die hochadlige Frau Sylvia Katharina, geb. Gräfin Kinsky, Sr. Excellenz des Herren Reichsgrafen Schlick Gemahlin, ließ doppelte kostbare Kleider zu diesem Tage verfertigen, ein Unterkleid von weißem Atlas und ein rothes Oberkleid, beide mit Gold unterwirkt, mit goldenen Knöpfen besetzt und mit goldener Posamentirarbeit geziert, schaffte auch Strümpfe von gleichen Zeuge, um die Füße zu bedecken und einen überaus schönen Kranz von goldenen und silbernen Lilien und Rosen, um das Haupt des jungfräulichen Blutzegen zu krönen. Kaum war sein hochwerther Leib geschmückt und in den köstlichen Sarg versetzt, so fand sich der hohe Adel heiderlei Geschlechts ein und drang mit gottseligem Angestüm in die Kapelle, wo alle erstaunten und den wunderbaren Gott priesen, als sie das heilige Pfand (den Körper des Simon) fünf Wochen nach seiner Entleibung unversehrt sahen, kein Ausdämpfen eines Geruchs verspürten und wahrnahmen, daß aus seinen tödtlichen Wunden fortwährend rosafarbnos frisches Blut abtröpfelte. Weswegen auch hoch angesehene Personen mit ihren Handröcklein diesen kostbaren Saft auffaßten. Andere aber, welche mit keinem saubern Tüchlein versehen waren, oder wegen des großen Gedränges nicht zukommen konnten, machten sich über die alte Todtentrube und rissen die blutigen Hobelspäne darin weg. Darauf wurde der ehrenwerthe Leib auf dem großen Rathhausaal diesen und den nächsten Tag ausgestellt. Es war aber auch allda überaus

schwer zu ihm zu dringen. Endlich am 31. März wurde die Beisetzung ins Werk gerichtet. Bewaffnete Macht umgab in drei Reihen das Rathhaus, durch die ganze Stadt begannen in 70 Kirchen die Glocken zu schallen und läuteten zwei ganze Stunden fort. Unterdeß verschmachtete die Synagoge und ganze Judenschaft fast vor Todesangst, weil sie hoch besorgte vom christlichen Pöbel aus Rache angefallen zu werden. Es schien aber einem Wunder nicht ungleich, daß keine Gewaltthätigkeit vorgenommen wurde, da doch in den verwichenen Jahren die Christen mehr als einmal wegen geringerer Ursachen den Tandelmarkt und die Judenstadt angefallen und ausgeplündert, auch die Juden selbst angegriffen, etliche schwer beschädigt und, wie bekannt ist, gar ermordet hatten. Als gegen 10 Uhr die Maler mit einer doppelten Abbildung des Blutzegen Simon fertig waren, begannen die Kirchengebräuche. Nachdem der Sarg verschlossen war, schickten sich die Commissarien an, die Schloßlöcher zu versiegeln. Da aber die papiernen Siegelzettel leicht verlegt werden konnten, wurde von den Herren Commissarien ein bequemes Seidenband verlangt. Als dies hochadlige Personen wahrgenommen, rissen sie von ihrem Haupt, Brust und Armen solche Zeuge ab. Sr. Excellenz der Reichsgraf von Martiniz hand ein an seinem Degenheft hangendes Band ab. Es wurde aber zu diesem Gebrauche das Band von rothem Atlas gewählt, welches die hoch und wohlgeborne Gräfin Kolowrat getragen, dies wurde entzwei geschnitten und über das Schloßloch herabgezogen und angefestigt. Darauf wurde der Sarg des Märtyrers mit einer großen, von rothem Sammet kostbar gefertigten Fahne gedeckt, mitten auf dem Todtenschrein stand ein zierliches Bild Unserer Lieben Frauen, an beiden Ecken Engel mit Palmenzweigen. Sechzehn von gutem Adel herstammende Jünglinge legten ihre unschuldigen Achseln unter den Leichenschrein, sie trugen rothe, mit goldenen Borten schimmernde Mäntel, Kränze von rother Seide gewunden, mit silbernen Rosen untersezt. Dabei klang der Glockenklang durch alle drei Städte, die Wolken des Himmels heiterten sich plötzlich auf, die Volksmenge bedeckte alle Dächer, nahm alle Fenster ein, sie war nicht nur aus den drei nahen Weingebirgen, sondern auch aus fernen Flecken und Städten zusammengeströmt. Das Heer des Leichenzuges führten die ersten Stadtbeamten, darauf folgten die unlängst getauften Jüdlein mit rothen Feldzeichen geziert, denen zwei Kirchenfahnen von gleichem Zeuge vorangetragen wurden. Ferner eine unzählbare Menge von Schulknaben aus allen Schulen der drei Städte, in acht Purpurfähnlein abgetheilt, drittens unter rothen Fahnen alle Studentlein aus den untern lateinischen Schulen. Viertens über vierhundert Köpfe der lateinischen Bruderschaft aus den Schulen, ihnen wurde Kreuz und Fahne mit einem Sonnenschirm umgeben, mit angezündeten Wachslichtern vorgetragen. Ihnen folgte fünftens die größere Studentenbruderschaft Unserer Lieben Frauen, darunter

viele Doctoren, Gerichtsbeisitzer und verschiedene vom Reichsadel; vor ihnen wurde Kreuz und Fahne mit Sonnenschirm getragen, in ihren Händen führten sie brennende Wachskerzen und flammende, weiße Windlichter. Sechstens kam das erste Sängerkhor, dann die Klerisei in ihren Chorröcken, dann die zweite Sängerkordnung, darauf die Leviten, Pfarrherrn, Hochwürdigsten Capitelherrn mit dem Officianten, welchen Stadtsoldaten in langer Reihe zur Seite gingen. Siebentens trugen den gloriwürdigen Leichnam des Blutzegen (Simons) die sechzehn geschmückten Jünglinge. Zu beiden Seiten des Sarges gingen zwölf Knaben mit rothen brennenden Fackeln, mit holländischem Purpurgewand ausbündig schön überkleidet. Achters folgten dem Sarg die hochadligen Vorsteher und Statthalter des Königreichs, alle in ihren Händen rothe Fackeln haltend, ihnen folgte der vornehmste Adel beider Geschlechter in großer Menge, endlich eine unzählbare gottpreisende Volksmenge. —

Der Gehilfe des Mordes, Levi Hüsel Kurzhandl, von den Juden nicht so genannt, weil er Kurzhändler war, sondern weil sein Vater überaus kurze Hände gehabt hatte, war von wohlhabenden Eltern zu Prag geboren, von hoher Gestalt, zwanzig Jahr alt, stark, von trozigem Gesicht, zornmüthig, wacker beredt und witzig, in talmudischen Büchern, die er elf Jahre studirt hatte, ausbündig erfahren. Er hatte sich neun Meilen von Prag bei seiner jüdischen Braut geborgen. Nach emsigen Nachforschungen wurde bewaffnete Mannschaft abgefertigt, welche ihn in Eisen legte und zu Wagen mit untergelegten Pferden am 22. März in Prag einbrachte. Obwol die Commissarien nach frühern ähnlichen Fällen zweifelten, daß sich aus diesem harten Kieselstein ein Tropfen Wahrheit würde auspressen lassen, wurden ihm doch die Zeugen gegenübergestellt. Er aber gestand trotz der Bekenntnisse dreier Zeugen gar nichts; man bedrohte ihn mit dem Henker und der Folterbank, aber das wirkte bei ihm so viel, als wenn man einem Krebs droht, daß man ihn ersäufen wolle. Denn er traute sich zu, auch die Folterung zu überstehen und so loszukommen. Ja er erkühnte sich, zu sagen, man verfare bei dem Gerichtshandel gegen ihn wider alles Recht und Gesetz. So wurde er dem Rechte gemäß nach der Aussage von drei Zeugen auch ohne sein Geständniß zum Rade verdammt.

Er aber unterbrach durch sieben Monate die Vollstreckung des Richterspruchs, indem er durch einen jüdischen Blutsverwandten den Handel vor Se. kaiserliche Majestät Leopold brachte. Durch jüdische Ränke wurde jetzt das Verfahren gehemmt und dermaßen saumselig betrieben, daß man klar bemerken konnte, der Verurtheilte suche nur einen Aufschub auf mehrere Jahre, um endlich Strafmilderung zu erhalten, oder durch freiwilligen Tod vorzubauen. Endlich erwirkte das Tribunal, daß der Beschuldigte seine Schutzschrift binnen vierzehn Tagen einreichen mußte; ihre eitlen Entschuldigungen

Mosiß umgebracht habe. Ueber dies Geständniß war der Priester überaus froh und bemühte sich, ihn durch Beweise und inständiges Bitten zu vermögen, daß er sich hochherzig zu Gott wenden möchte. Levi aber wollte darauf mit keiner rechten Antwort heraus. Und da der Priester sich bei schon heranschleichender Abenddämmerung zum Heimgehn rüstete, schlug Levi seine Augen zum Himmel und sprach mit tiefem Seufzer: Vater, wo werde ich morgen um diese Zeit sein? worauf der Priester versetzte: „Mein Kind, im Himmel, so du den christlichen Glauben annimmst, stirbst du aber im Judenthum, als ein verstockter Jude in der Hölle.“ Darauf wünschte er ihm auß freundlichste eine gute Nacht und ein seliges Ende und ging davon.

Am andern Tage fand der Priester den Verurtheilten zum bevorstehenden letzten Trauerspiel ganz weiß in weiße Leinwand gekleidet, gleichsam als hätte er sich ausgerüstet getauft zu werden. Der Pater frug ihn nach freundlichster Begrüßung, in welchem Glauben zu sterben er sich endlich entschlossen hätte? Darauf gab Levi diese Worte zurück: In demselben Glauben will ich sterben, in welchem Abraham, Isaak und Jacob gestorben sind. Und wie vor Zeiten Abraham seinen Sohn, so will ich heut mich selbst für meine Sünden aufopfern.“ Als ihm der Priester weiter zusetzte, sprach er mit gütigem Angesicht und unverwirtem Gemüth: ich bitte zum demüthigsten, der Pater wolle mir nicht weiter mit der Taufe lästig werden, denn ich will jetzt die Psalmen beten und mich zum glückseligen Tode vorbereiten. Darauf begann er die Psalmen zu sprechen, aber ohne die Tephilin genannten Riemen, obwol die Juden sonst das Gebet ohne Umwinden der Stirn und Hände für Sünde halten. Er betete aber mit solcher Herzenszertnirschung und solch heftigem Brustklopfen und Thränen, daß sich die Mitgefangenen und Anwesenden über diesen büßenden Menschen heftig verwunderten. Nach einem Gebet, das über zwei Stunden dauerte, übergab er sich hurtig in die Hände des Henkers und redete ihn mit ganz heiterem Gesicht so an: Mache mit mir, was dir Gott und mein Richter zu thun befohlen hat. Darauf wandte er sich zu seinen Mitgefangenen, beurlaubte sich freundlich von ihnen und bat demüthig, ihm seine begangenen Mängel zu verzeihn. Nach zehn Uhr führte man ihn unter dem Zuschauen einer unzählbaren Volksmenge aus dem Gefängniß und band ihn in eine Ochsenhaut ein, wobei er kein Zeichen von Ungeduld oder Mißfallen von sich gab. Nur die gebundenen Hände hob er zuweilen betend zum Himmel auf. So wurde er von einem Pferde zur Wahlstatt geschleppt. Als er wahrnahm, daß der begleitende Priester mitten auf dem Platz in Gefahr war, von einem Pferde schwer beschädigt zu werden, und daß er durch das zulaufende Volk gedrängt wurde, bat er mit mitleidiger Stimme, daß er vorangehen möge, sich der Gefahr zu entziehen. —

So weit die Worte des Jesuitenberichts. Auf dem Schaffot legte Levi allem Volk ein männliches Bekenntniß seiner That ab, mit der Bitte, die Zeugen, welche nur die Wahrheit gesagt, nicht länger im Gefängniß zu halten. Die Einzelheiten der Hinrichtung waren besonders grausam, der erfahrene Henker vermochte — so erzählen die Verfasser — den starken Körper des Verbrechers mit dem Rade nicht zu tödten. Zuletzt rief Levi den Priester an seine Seite und frug ihn mit klarer Stimme, was er ihm verspräche, wenn er sich taufen ließe? Als ihm der Pater außer der Vergebung aller Sünden auch noch schnellen Tod versprach, antwortete Levi: ich will getauft werden. Triumphirend eilte die Kirche mit einer Nothtaufe, sehr geneigt, die unerhörte Körperkraft und Ruhe des Verbrechers für ein besonderes Wunder göttlicher Vorsehung auszugeben. Levi sprach die vorgesprochenen Formeln kräftig nach und empfing ruhig den jetzt wirksamen Todesstreich.

Das ist die traurige Geschichte von Simon Abeles. Wer den Jesuitenbericht unbefangen beurtheilt, wird noch manches darin finden, was die Erzähler zu verschweigen wünschten. Und wer mit Abscheu auf die fanatischen Mörder sieht, der möge sich mit nicht geringerem Abscheu von den fanatischen Priestern abwenden. Sie reißen das noch ungeborne Kind aus dem Leibe der Mutter, sie halten für einen gottseligen Fund, den Säugling seiner Mutter heimlich zu stehlen, sie erschachern durch Spione und Zuträger, durch Versprechungen, Drohungen, Aufregungen der Phantasie und flitterndes Gepränge ihrem Gott, der dem Gott des Evangeliums sehr unähnlich ist, Scharen von Proselyten zum „Abwaschen;“ sie benutzen einen jammervollen Mord mit der Geschicklichkeit erfahrener Regisseure, um ein wirksames Trauerspiel in Scene zu setzen, und den todten Leib eines Judenknaben, um durch Pomp, Flitter und massenhafte Aufzüge, wo möglich durch Wunder, ihren Glauben bei Christen und Juden zu empfehlen. Ihr Fanatismus, im Bunde mit der bürgerlichen Obrigkeit und willfährigem Gesez, gestügt auf die Stänlichkeit des vornehmen und geringen Pöbels, steht gegen den Fanatismus eines geschmähten, verfolgten, leidenschaftlichen Stammes, List und Gewaltthat, Frevel und verkümmerte Sittlichkeit hier wie da. Der moderne Staat überwindet das fanatische Judenthum, seit er die Juden emancipirt, das fanatische Pfaffenthum lastet noch wie ein Alp auf dem Glauben und der Sittlichkeit von Katholiken und Protestanten.